

Gemeindeblatt

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Sally Kaufmann, Rassel, Hohentorstraße 9

der Jüdischen Gemeinde Duisburg

Ämliches Organ der Gemeinde

Verlagssort: Maastricht

Inseraten-Aannahme
Norbert Bachmann, Duisburg
Universitätsstraße 18

3. Jahrgang

Duisburg, den 15. Dezember 1930

Nr. 20

BARMER BANK-VEREIN

empfiehlt sich für jeden Bank-Verkehr

Hinsberg, Fischer & Co.,
Kommanditges. auf Aktien
Duisburg
Düsseldorfer Straße Nr. 18

Einigkeit - eine Mahnung des Chanukah!

Von Dr. Rülff-Saarbrücken.

Man sollte mehr von der Vorgeschichte der Chanukah-Ereignisse wissen. In der Familie des Hohenpriesters Onias war ein Bruderkrieg ausgebrochen. Jason neidete seinem älteren Bruder Onias die Hohenpriesterwürde. Er ging zum König Antiochus, identisierte ihm eine große Summe Geldes und erreichte, daß der König ihn an Stelle seines Bruders zum Hohenpriester ernannte. Aber das schlechte Beispiel machte Schule. Ein gewisser Menelaos, der gar nicht aus dem Stamme der Kohanim war, gab dem König noch mehr Geld, das er aus dem Tempelschatz geraubt hatte, und kaufte dafür das Hohenpriesteramt. Onias klagte ihn nun des Tempelraubes an; Menelaos ließ ihn ermorden. Diese brutalen Gewalttaten reizten das Volk zur Empörung gegen Menelaos. Darin sah Antiochus einen Aufstand gegen seine Herrschaft, und er schickte nun seine Heere zur Unterdrückung der Juden. So begannen die furchtbaren Glaubensverfolgungen, denen erst die Makkabäer ein Ende setzten. Bruderkrieg aus falscher Machtgier und frechhaftes Spiel mit den heiligsten Gütern des Judentums hatten das Unheil verschuldet.

Man sollte auch mehr von dem Nachspiel der Chanukah-Ereignisse wissen. Die Herrschaft der Makkabäer-Fürsten schien fest gegründet. Johann Hyrtan, Hohenpriester und weltlicher Herrscher zugleich, regierte mit Festigkeit und Weisheit. Aber gegen Ende seines Lebens erfasste ihn der Streit der Parteien, der Phariseer und Sadduzäer. Von den einen gekränkt, ging er zu den anderen über. Sein Sohn Alexander Jannai führte bereits als fanatischer Sadduzäer einen blutigen Bürgerkrieg gegen die Phariseer und damit gegen die Mehrheit des Volkes. Seine Entel Hyrtan und Aristobol, an inneren Zwist von Jugend an gewöhnt, vergossen das Blut ihrer Mitbürger schon nicht mehr unter dem Vorwande des Konfliktes der Parteien, sondern in einem wilden persönlichen Kampfe, den sie gegeneinander um die Herrschaft im Staate führten. Schließlich riefen sie die Römer als Schlichter ins Land. Die Römer kamen und gingen nicht wieder. Das Schicksal der Makkabäerherrschaft war besiegelt. Parteihader und Rivalität der Brüder waren wieder die Ursache des Unheils.

Man sollte wirklich von der Makkabäergeschichte mehr wissen als das eigentliche Chanukah-Wunder. Die Vorgeschichte und das Nachspiel vertiefen den Festgedanken und geben uns für unsere Gegenwart die beste Lehre: Einigkeit tut not! Wenn wir in hemmungslosem Parteifanatismus unsere innere Kraft schwächen, dann werden die äußeren Feinde und die wirtschaftlichen Wie das deutsche Judentum zugrunde richten. Kein noch so tapfer und entschieden geführter Abwehrkampf wird daran etwas ändern. Man braucht kein Unglücksprophet und überhaupt kein Prophet zu sein, um dieses Ende voranzujehen. Ein wenig historische Erfahrung und etwas gesunder Menschenverstand reichen hierzu aus. Wenn wir deutschen Juden uns nicht endlich darauf besinnen, daß wir gemeinsam in geschlossener Front um unser Leben zu kämpfen haben, dann verdienen wir eben nicht zu leben.

Die Berliner Repräsentantenwahlen sind vorüber. Weitere Wahllämpfe bleiben dem deutschen Judentum vorerst erspart. Demagogie und Parteicheke haben für die nächste Zeit ein geringeres Betätigungsfeld. Gott sei Dank! Wir können uns noch mehr freuen, wenn nicht nur der Mangel an Gelegenheit, sondern beginnende Einsicht die Ursache für eine Entgiftung der Atmosphäre wäre. Es wird die Aufgabe der nächsten Monate sein, die innere Kraft unserer Gemeinden durch eine Einheitsfront aller Vernünftigen zu festigen.

Jede Gemeinde hat die Pflicht, den Kessel, d. h. die Gesamtheit der an einem Ort wohnenden Juden, auf dem geistig-religiösen Boden zusammenzuführen. Dieser Boden ist admaß laudisch, heiliges Land. Er darf nicht zum Tummelplatz der Parteien werden. Politische Parteien mögen notwendig sein, aber sie müssen ihre Grenzen wahren und Respekt vor der Gemeinde und ihrer hohen Aufgabe haben.

Die Aufgabe der Gemeinde wird unterstützt von denjenigen Vereinen, die unter Wahrung einer unbedingten parteipolitischen Neutralität für allgemein-jüdische, kulturelle, charitative und jugendpflegerische Ziele arbeiten. Ihre Bedeutung für ein gesundes und blühendes Gemeindeleben kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ist es überhaupt noch nötig, hierauf ausdrücklich hinzuweisen?

Es ist nötig! Es muß gesagt werden, daß eine Bedrohung dieser Vereine durch parteipolitische Auseinandersetzungen einer Bedrohung der Gemeinde gleichkommt. Es geht nicht an, daß irgend eine politische Gruppe für ihre Ziele innerhalb der Vereine wirbt und dadurch Streit heraufbeschwört. Aber es geht ebenso wenig an, daß jedes politisch klingende Wort sofort vom Gegner als ein Kampfruf aufgefaßt und zu einem maßlosen Gegenstoß — nicht nur gegen den Urheber, sondern gegen den ganzen Verein benutzt wird. Fanatismus ist gefährlich, aber Mißtrauen und Geiztheit nicht minder. Es müßte möglich sein, daß sich jüdische Menschen verschiedener Weltanschauung sachlich und mit gegenseitiger Achtung auseinandersetzen. Sollte dies aber nicht möglich sein, so muß in der Gemeinde und in den neutralen Vereinen jede innerpolitische Auseinandersetzung vermieden werden. Es gibt dann immer noch genug andere Fragen, die jüdische Menschen gemeinsam zu lösen haben. Die Gemeinde und die neutralen Vereine sind die Instrumente dazu. Helfe jeder durch Verantwortungsgefühl, Mäßigung und Verständigungsbereitschaft, diese kostbaren Instrumente, zu erhalten und zu vervollkommen! Denken wir nicht stets und ausschließlich politisch, denken und fühlen wir jüdisch und menschlich!

Das ist die Mahnung des Chanukah. Wie das Licht des Festes die Familie zur einträchtigen Freude zusammenführt, so kann es auch der ganzen bedrohten Gemeinschaft des Judentums zum Symbol der Einheit und des Friedens werden.

Ford

AUTOMOBIL-AKTIE-GESELLSCHAFT
DUISBURG AM RHEIN

Groß-Reparatur-Werkstätten · Ersatzteillager in **MORS**
Homberger Straße 115 · Telefon 384 und 984
Verkaufsraum · Ersatzteillager in **DUISBURG**

Mülheimer Straße, Ecke Hansastrasse · Telefon 30804

Jüdische Schüler in nichtjüdischen Schulen.

Ein beachtlicher Beitrag zu dieser Frage aus der Feder des bekannten Berliner Pädagogen Martin Haufenstein findet sich in der letzten Ausgabe des „Deutschen Philologenblattes“. Bezeichnend für die stille Durchdringung, besonders des höheren Schulwesens mit dem antisemitischen Geist erscheint uns die hier offenkundig werdende Tendenz, gewisse Zeitercheinungen, die sich ganz allgemein heute feststellen lassen, und die man gewiß nicht in Kauf und Vogen begrüßen wird, den „bösen Juden“, wenn auch mit einer überlegen einschuldigen Gesie, in die Schuhe zu schieben:

„In manchen Großstadtschulen kommt noch etwas hinzu, was in der pädagogischen Literatur ans mir nicht ganz begreiflichen Gründen meines Wissens immer unbeachtet bleibt: die Einschulung von Klassen mit partem jüdischen Einschlag. An der letzten Zeit (seit zehn Jahren etwa) ist mir — und keineswegs nur mir — dieser Faktor im deutschen Unterricht fühlbar geworden. Klassen, in denen das jüdische Element immerlich oder auch nur vermehrt größerer Intellektualität (was natürlich nicht Geist oder Begabung bedeutet) überwiegt, pflegen neuerdings vieles abzulehnen, was im deutschen Unterricht nicht fehlen darf, wozu sie aber (begreiflicherweise) kein inneres Verhältnis haben. Es handelt sich dabei nicht so sehr um die Klassiker im engeren Sinne (die waren ja „Weltbürger“ und „überdeutsch“), als um solche Dichtungen, die jeder bewußte Deutsche als spezifisch, oder intendantisch, als nicht übertragbar in eine andere Sprache, empfindet, also z. B. um das Hildebrandslied, um die mittelhochdeutsche Dichtung, um Eichendorffs „Wald“, um H. von Kleists „Damen, um Ditt Lindwigs „Romane und manches andere. Am stärksten ist der innere Widerstand so zusammengesetzter Klassen gegen die mittelalterliche Poesie. Das ist sehr begreiflich: wie sollen deutsche Juden ein Stück unserer Vergangenheit sich wahrhaft zu eigen machen können, an dem sie, ihre Vorfahren, gar keinen Anteil gehabt haben? Jahrhundertlang lebten die bei uns eingewanderten Juden völlig abseits von unserer geistigen Heimat und Geschichte. Erst in der Zeit der Aufklärung drangen sie in diese Geschichte ein und begannen mitzumachen.“

Daher ist diese Zeit auch die erste, für die unsere jüdischen Schüler tieferes literarisches Interesse zeigen. Und ihr Interesse für deutsche Literatur wird (im großen und ganzen) immer stärker, je später und gegenwärtiger diese Literatur ist; um so größer ist ja der Anteil, den sie selbst, ihre Stammesgenossen, daran gehabt haben. Wenn heute manche Schulklassen in Berlin (ob auch anderswo, weiß ich nicht), so ganz und gar „modern“ eingestellt sind, daß sie am liebsten nur Zoller und G. Kaiser, Stefan Zweig, Wassermann, Werfel u. a. lesen möchten, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß es sich um Klassen mit überwiegend jüdischen Schülern handelt.“

Die Äußerungen eines bekannten Schulmannes in einem führenden Blatt der deutschen Philologen verdienen die besondere Aufmerksamkeit weitest jüdischer Kreise. Es scheint, sachlich gesehen, beklammend, wie einfach hier ein Problem abgetan und auf ein falsches Geleise geschoben wird. Denn merkwürdigerweise ist die Behandlung des Klassiker in der höheren Schule schon vor Jahrzehnten als das sicherste Mittel bezeichnet worden, eine für das ganze Leben ausreichende, unüberwindliche Abneigung in den Schülern hervorzurufen. Der Fehler liegt, darüber ist bei gutem Willen kein Zweifel möglich, bei den Lehrern, deren Methoden zur Lebendigmachung der Klassiker sehr häufig mittelalterlich sind. Herr Hadenstein, dessen Forschungsfahrten gegen jüdische Schüler unter Missbrauch des zuständigen Referenten im preussischen Kultusministerium schon einmal übel vermerkt worden, weiß für alle Sorgen ein Mittel: Die Juden sind schuld. Daß dieses probate, aber unschöne Mittel nicht hingenommen werden darf, wird hoffentlich eingesehen werden. Wir lenken die Aufmerksamkeit der betroffenen jüdischen Kreise auf diesen Ausfall, der sehr ernst genommen werden muß.

Ausbruch des Antisemitismus vor 50 Jahren

Wiederholt wird auf die zahlreichen Vergleichspunkte hingewiesen, die sich zwischen dem heutigen Antisemitismus und demjenigen der Stöcker-Adolf-Deiters-Zeit ergeben. Wie die „Abwehr-Blätter“ des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus bemerken, fällt der „Beigleich unserer Tage mit der Zeit vor vierzig, fünfzig Jahren entschieden nicht zugunsten der Gegenwart aus“. Damals nämlich haben sich die Bildungsschichten des deutschen Volkes in ihrer Gesamtheit gegen die Zumutungen der antisemiti-

sehen Heer energischer zur Wehr gesetzt, als es heute der Fall ist. Im Jahre 1880 war die Antisemitische Bewegung, die der Hofprediger Stöcker zwei Jahre vorher nach den Urteilen von Boden und Krolling auf den alten Kaiser Wilhelm den ersten einschacht hatte, auf ihrem Höhepunkt angelangt. Zwar konnte auch der argste Antisemit nicht behaupten, daß das Judentum oder auch nur einzelne jüdische Persönlichkeiten mit den Antisemiten das Geringste zu tun gehabt hätten, trotzdem setzte allenthalben in Deutschland eine beispiellose Judenhetze unter dem Feldgeschrei ein: „Dem Volke muß die Religion wiedergegeben werden, die ihm die Judenpresse geraubt hat!“ Ein Petitionssturm, der sich an den Reichskanzler und preussischen Ministerpräsidenten Fürst Bismarck wendete, durchdrang ganz Deutschland mit der Forderung: Einschränkung der Einwanderung ausländischer Juden, Ausschließung aller Juden von allen amtlichen Stellen, Beschränkung der Zulassung von Juden zum Justizdienst, Aufstellung von nur christlichen Lehrern in den Volksschulen usw. usw.

Gegen diese Forderungen als Wortführerin der Humanität und der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung die damalige Fortschrittspartei im preussischen Abgeordnetenhaus auf und unterstützte die berühmte Antisemitische Interpellation des Abg. Hanke: „Was gedenkt die Staatsregierung zu tun gegen die neue Bewegung, welche unsere jüdischen Mitbürger in Verfolg, Freiheit und Ehre bedroht, endlich eine Beeinträchtigung der Staatsbürgerrechte der Juden seitens der preussischen Staatsregierung plant?“

Der Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums, Graf Stolberg, erklärte: Die Petition sei noch nicht an die Staatsregierung gelangt. Gleichwohl nehme die Regierung nicht Anstand, die Frage dahin zu beantworten, daß sie nicht beabsichtige, eine Änderung des bestehenden Rechtszustandes, nämlich der Gleichberechtigung der religiösen Bekenntnisse in staatsbürgerlicher Beziehung, eintreten zu lassen. — Die Verhandlungen über die Interpellation führten dann zu einer dreitägigen, äußerst stürmischen Debatte.

Zwei Wochen vorher, am 12. November 1880, wurde die Festschlachtung durch die Proteste gegen die antisemitische Brunnenvergiftung angereizt. Tausende von angesehenen Männern, Träger bekanntester Namen aus verschiedenen Parteien und Bekenntnissen, zahlreiche Hochschullehrer, Männer der Verwaltung, Politiker, Richter, Geistliche, Künstler, Industrielle, auch der Berliner Oberbürgermeister von Jordanberg und Bürgermeister Dunder, gehörten zu den Unterzeichnern der berühmten „Notabeln Erklärung“, die u. a. besagte:

„Diese Kämpfe haben unser Vaterland geeint zu einem mächtig aufstrebenden Reiche. Diese Einheit ist errungen worden dadurch, daß im Volksbewußtsein der Deutschen das Gefühl der notwendigen Zusammengehörigkeit den Sieg über die Stammes- und Glaubensgegensätze davontrug, die unsere Nation wie keine andere zerklüftet hatten. . . . In unerwarteter und tief beschämender Weise wird jetzt der Massenhaß und der Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet. Vergessen wird, wie viele derselben durch Fleiß und Begabung in Gewerbe und Handel, in Kunst und Wissenschaften dem Vaterlande Nutzen und Ehre gebracht haben. Gebrochen wird die Vorherrschaft des Geistes, wie die Vorherrschaft der Ehre, daß alle Deutschen in Rechten und Pflichten gleich sind. . . . Wie eine anstehende Zeude droht die Wiederbelebung eines alten Wahnes die Verhältnisse zu vergiften, die in Staat und Gemeinde, in Gesellschaft und Familie Christen und Juden auf dem Boden der Toleranz verbunden haben. An dem Vermächtnis Lessings rütteln Männer, die auf der Kanzel und dem Katheder verkünden sollen, daß unsere Kultur die Zügelung des jüdischen Stammes überwunden hat, welcher einst der Welt die Verehrung des einzigen Gottes gab. Schon hört man den Ruf nach Ausnahmegerichten und Ausschließung der Juden von diesem und jenem Berufe und Erwerb, von Auszeichnungen und Vertramensstellungen. Wie lange wird es währen, bis der Haufen auch in diesen einstimmt? Noch ist es Zeit, der Verirrung entgegenzutreten und nationale Schmach abzuwenden. Unser Ruf ergreift an die Christen aller Parteien, an alle Deutschen, welchen das ideale Erbe ihrer großen Fürsten, Denker und Dichter am Herzen liegt. Verteidigt in öffentlicher Erklärung und ruhiger Belehrung den Boden unseres gemeinsamen Lebens: Achtung jedes Bekenntnisses, gleiche Recht, gleiche Sonne im Weltkampf, gleiche Anerkennung tüchtigen Strebens für Christen und Juden.“

Dieser Erklärung, welche in weiten Kreisen eine wohlthuende Wirkung hatte, schlossen sich in verschiedenen Städten eine große Zahl von angesehenen Männern an. Auch in den Kreisen der

Regierung und des Hofes mißbilligte man die Judenhetze entschieden. Sie schien eine Zeitlang erledigt zu sein. Stöder wurde für mehrere Jahre ein stiller Mann. Erst Ende der achtziger Jahre erhielt die Bewegung durch Dr. Otto Böckel erneuten Auftrieb. Und diese neue Welle löste dann jene Gegenbewegung aus, die um die Jahreswende 1890/91 zur Gründung des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ geführt hat.

Jüdische Landarbeiter in Frankreich.

Von A. Grünberg

Direktor des Zentralhilfskomitees für jüdische Emigranten.

Das „Zentralhilfskomitee für jüdische Emigranten“, dessen Vorsitz Herr Dr. C. Grünberg führt, hat die Ansiedlung jüdischer Landarbeiter in Frankreich übernommen. Im Laufe des zweiten Jahres seiner Tätigkeit hatte dieses landwirtschaftliche Hilfeskommitee nur eine sehr beschränkte Zahl von Arbeitern hervorgebracht. Tatsächlich hat das Komitee ungefähr 100 Ansiedlungen durchgeführt, also ungefähr die gleiche Zahl wie im vorigen Jahre. Es ist daher vom quantitativen Gesichtspunkt aus verfrüht, von nennenswerten Resultaten zu sprechen und auf Grund dieser Resultate den sicheren Erfolg der Aktion voraussagen. Wenn man hingegen die Qualität der bisher vollbrachten Arbeit in Augenchein nimmt, so erweist sich ihr Wert als unbedingt sicher.

Wäre es auch nur hinsichtlich des „Menschenmaterials“ — die Aktivität dieses Jahres unterscheidet sich wesentlich von der vorjährigen. Die Rekrutierung wird nicht mehr wie 1927 in Paris, sondern im Ausland vorgenommen, besonders in Polen und zwar in jenen Landstrichen, wo es eine ländliche jüdische Bevölkerung gibt. Es wurden nur solche Juden herangezogen, welche für die Landwirtschaft geeignet erschienen, die es wünschten und Zinn dafür hatten, an der Scholle festzuwurzeln. In diesem Zusammenhang muß man der Tatsache Rechnung tragen, daß ein großer Teil der rekrutierten Arbeiter Chasidim waren, welche mit dem Wunsche nach Frankreich kamen, hier die Probezeit, ihre Vorbereitung für Palästina zu absolvieren und daß diese Kandidaten zum mindesten moralisch, wenn nicht auch physisch und professionell für die harten Ackerarbeiten und das Landleben geeignet waren.

Diese Auswahl der Kandidaten war umso wichtiger, als die landwirtschaftliche Ansiedlung von Juden in Frankreich ein Werk war, welches ziemlich langsam vor sich ging und der jüdische Arbeiter bei der Landbevölkerung Frankreichs im allgemeinen völlig unbekannt ist, so daß man anfänglich diesbezüglich sehr skeptisch war. Doch schon nach einer einzigen „Saison“ erzielte die jüdische Landarbeit Resultate, welche ihr einen äußerst günstigen Ruf verschafften und für die Zukunft die besten Perspektiven eröffnen.

Weniger der Kandidatenwahl war das Komitee in gleicher Weise bemüht, die Reaktion seiner Tätigkeit richtig zu wählen. Für die Chasidim, für welche es wichtig war, ihre Probezeit in einer Gegend Frankreichs zu absolvieren, deren landwirtschaftliche Bedingungen denen Palästinas ähnelten, wählte das Komitee das Departement Vaucluse. Zwischen den einzelnen Ansiedlungen besteht ein reger Kontakt, so daß sich die Arbeiter gar nicht wie unter Fremden, überhaupt nicht entwurzelt oder heimatlos fühlen. Sie können auch ihre kulturellen Bedürfnisse leicht durch einen reichhaltigen Austausch von Büchern und Journalen befriedigen. Schließlich ist es auch dem Komitee mit der Zeit leichter geworden, den ansiedelnden Juden den moralischen und richterlichen Beistand zu leisten, dessen sie bedürfen.

Die Erfahrung dieses Jahres hat gezeigt, daß, was den jüdischen Landarbeitern am meisten entspricht, die Ansiedlung in Bachthöfen ist. Hier können sie die Landwirtschaft gründlich erlernen, und im Laufe eines Jahres alle Arbeiten vollenden, welche der Knecht eines Bachthofes zu leisten hat. Die Arbeit in den kleinen Bachthöfen hat auch noch diesen Vorteil, daß unsere Arbeiter hier schneller einen allgemeinen Überblick über den Betrieb gewinnen. Außerdem sind die Lebensbedingungen in den Bachthöfen den Gewohnheiten der jüdischen Arbeiter viel angenehmer als die Lebensbedingungen der großen industrialisierten Farmen, wenn auch in den letzteren die Arbeit weniger schwer und die Arbeitszeit kürzer ist. In fortwährendem Kontakt mit dem Landwirt, sowohl im Felde als auch im Hause, akklimatisiert der jüdische Arbeiter sich leichter an sein neues Milieu: erlernt die Sprache schneller und paßt sich, im allgemeinen, dem französischen Landleben besser an.

Wehr noch als früher hat es sich in diesem Jahre bestätigt, daß die Ansiedlung jüdischer Arbeiter in Frankreich ein langatmiges Werk ist und daß, um einen Erfolg zu erzielen, ein schrittweises und maßvolles Tempo notwendig erscheint. Man würde einen unversehrlichen Fehler begehen, wenn man, der Absorptionstätigkeit der französischen Landwirtschaft nicht Rechnung tragend, vorzuschlagen würde, in nächster Zukunft tausende jüdischer Landarbeiter nach Frankreich einwandern zu lassen. Es wäre ein schwerer Irrtum, zu glauben, daß die Juden durch Massenemigration in die Landwirtschaft eingeführt werden könnten. Mehr als in irgend einer anderen Zweig der wirtschaftlichen Tätigkeit ist es in der Landwirtschaft notwendig, den subjektiven, moralischen und kulturellen Faktoren Rechnung zu tragen, den Anpassungsfähigkeiten des Arbeiters an das Milieu, in welchem er leben und arbeiten soll. Es ist erwiesen, wenn man vom ob-

Küppersbusch



Das führende Spitzenfabrikat,

das Beste vom Besten

gehört in jeden Gemeindehaushalt!

Verlangen Sie diese Marke in Fachgeschäften.

F. Küppersbusch & Söhne Akt.-Ges.

Gelsenkirchen

Das weitaus größte und führende Werk Europas
für Koch- und Heizapparate aller Art.

jektiven Standpunkt ausgehend vorschlägt, eine möglichst große Zahl von Ansiedlungen ohne Rücksicht auf die spezifischen Bedingungen der jüdischen Arbeit anzustreben, man zu dem Resultat gelangen wird, daß die so „placierten“ Arbeiter, kaum angelangt, ihre Arbeit wieder im Stich lassen werden. Ueberflüssig zu betonen, wie sehr ein solches Resultat dem Siedlungswerke schaden kann. Hoffentlich erregt es nicht allzusehr das Mißfallen derer, die eine Entwicklung in großen Zügen lieben, wenn ich betone, daß die jüdische landwirtschaftliche Emigration nach Frankreich sich in gemäßigtem Tempo vollziehen muß. In schrittweisen Etappen muß man in geeigneten Landstrichen die Grundlage für jüdische landwirtschaftliche Arbeit schaffen und, mit einer langsamen und methodischen Tätigkeit, zuerst die erworbenen Positionen festigen, bevor man neue sucht.

Was die Methode der Einreihung Neueingeführter betrifft, empfiehlt es sich, ebenso schrittweise vorzugehen. Die Eingewanderten sollten unbedingt stufenweise den Lehrgang vom Arbeitsfnecht bis zum Pächter durchmachen, und nicht „Stufen überspringen“. Es ergibt sich von selbst, daß die Kandidaten, welche noch keine genügenden landwirtschaftlichen Kenntnisse haben, es nicht wagen können, sich sogleich bei ihrer Ankunft als Meier oder Pächter zu betätigen. Aber selbst solche, die in ihrer Heimat vollendete Landwirte waren, sollten diesen Lehrgang nicht verkürzen. Denn nur so erlernen sie die Eigenarten der französischen Agrarkultur, machen sich mit den technischen, ökonomischen und kommerziellen Methoden vertraut und, wohlgeachtet, mit der Sprache, den landwirtschaftlichen Bräuchen, kurz mit dem ganzen Komplex von Fragen, welche ein französischer Landwirt kennen muß.

Unglücklicherweise zeigen die eingeführten Arbeiter sehr oft Ungebuld, finden sich nicht mit der Notwendigkeit einer sorgfältigen Vorbereitung ab, und wollen immer wieder Stufen überspringen, um aus endgültige Ziel zu gelangen. Gegen diese Ungebuld der Interessenten, welche gegen ihr wahres Interesse verstoßt, muß mit Energie gekämpft werden. Die Drohung einer Niederlage hängt fühlbar über dem Haupte derjenigen, welcher sich in der Agrarkultur mit einer Rapidität, die gerade diesem Arbeitszweig wesensfremd ist, durchsetzen will.

Die Aktion dieses Jahres hat es möglich gemacht, die wichtigsten Prinzipien herauszuarbeiten und die Richtlinien für die Zukunft zu ziehen. Sie hat qualitativ einige schätzenswerte Resultate aufzuweisen. Der Kern einer jüdischen Landbevölkerung besteht bereits in Frankreich. Wird er sich weiter entwickeln und werden wir im Laufe eine Klasse von jüdischen Bauern Wurzeln lassen sehen? Das wird die Zukunft lehren.

Athen.

Reisebrief.

Von Max Brod (Prag).

Es ist wundervoll, wie man hier in Ruhe gelassen wird. Die gigantischen Monumente Ägyptens verschlucken vor Lärm und Unruhe und Bachschlamm. Hier aber, auf der Akropolis, ist wirklich noch etwas von der redenden Stille des Götterfelsen. Die Tempel liegen im Trümmern — und kein Wehrschuß, kein Gefang. Aber entschädigt dieser süße heimatliche Margeritenduft nicht und bringt er dem Geruchssinn nicht jene besondere Mischung von Heiligkeit und Heiterkeit dar, die

man sieht sie mit dem Gedanken an Griechengötter und Griechen umhertreiben! Und die Stille auf dem grasigen Plateau, das ruhige Pendeln der Säulenstämmen im grünen Rasen, die Weite der Aussicht, die den Libanemos, den Penteliten, den blauen symmetrischen Bergzug umfaßt, der von leichten Wolken bedeckte Himmel, die zarte erquickende Seeluft, die vom Kügelgelände des Bruns über die Ebene der „langen Mauern“ herankommt — das alles paßt mit letzter Vollendung zu den Vorstellungen eines leichteren, wüßigen, dabei dem Erhabenen weit aufgetanen Lebens, wie man es im alten Athen beheimatet glaubt.

Es ist ein seltener Fall, aber gewiß keine Einbildung: etwas vom Geist der Antike ist in dieser Dertlichkeit gebannt geblieben. Die rötlichen Säulen des Parthenon, durch die das Blau des Himmels eingelaßt erscheint wie Bildstreifen in Rahmen, selbst die ihres Schmuckes beraubten Giebel, die Steinfrauen, die das Vordach des Erechtheions tragen — all das ist erust und groß, ohne abzuweichen, hat eine starke und echt menschliche Herzlichkeit an sich, die ergreift. Und dazu paßt die Einfachheit, die Unbetriebsamkeit inmitten dieser Denkmäler, der gewürzige Wohlgeruch, das Blühen und Sprießen zwischen den Trümmern, die freudig schimmernde Luft. Noch heute wohnen die Götter hier, sie haben ihre Hallen nicht ganz verlassen. Wenn man sich vom kunstkritischen, theoretisierenden Verrachten möglichst fern hält (Meier-Graefes Buch „Pyramide und Tempel“ habe ich glücklicherweise erst nach der Reise gelesen), dann gehört vielleicht nicht einmal viel Phantasie dazu, diese Hochfläche als Wohnsitz der Athena, der Schöneferin des Delphinos, oder des Poseidon zu empfinden, dessen Meer von ferne winkt und seinen munteren Salzhauch heraufstiehet. Wie Geruch von Keller oder Wald in den Kleidern einer Frau haften bleibt, so bleibt irgendeine Empfindung des mit aller Intimität Gelebten in der Ortlichkeit des Erlebnisgeschehens. Deshalb spürt man an den Ufern des Tiberiassees immer noch etwas von der versöhnenden, aufrichtenden, zu großem Aufschwung der Liebe ansetzenden Lust der Vergewaltigung — und deshalb lastet auf einem anderen Zentrum der antiken Welt, dem Forum Romanum, ganz im Gegensatz zu der glanzvollen duftenden Luft des athenienischen Göttersitzes, eine schweißige Kollisionskraft, die Stimmung unterdrückt, verflattert, verflattert, deren letzter Dolmetsch der aufdringliche Cicero und Trinkgeldbettel ist. Hier aber haben vornehme, schöne, wohlmeinende Götter gehaust, die zu leben wußten. Und diese Vornehmheit und der mit Einfachheit verknüpfte Genuß der natürlichen Gaben des Daseins — das ist geblieben.

Ein kleines Museum am Rande der künstlich gestützten Hochfläche. Wenige, aber außerordentliche Werke. Tugend etwas Barbarisches auf dem Grunde meines Geschmacks brach ganz unerwartet hervor — und aus all den Plakiten sprach für mich am tiefsten der rätselhafteste, Dreilebige Dämon, ein mächtiges Hochrelief, das drei Männer zeigt, die vom Bauch an in einen dreifachen, in eins verschlungenen Schlangenkörper übergehen. Die einzelnen Bindungen der Schlange sind durch krasse rote und schwarze Bemalung gegeneinander abgesetzt. Unvergesslich vor allem das antwortende und dabei doch auch drohende Lächeln der drei Riesenerle. Die Wissenschaft ist sich über dieses Denkmal aus Athens Urzeit nicht einig. Die Kunsttheorie vernimmt es als roh und rubriziert den seltsam lächelnden Ausdruck in die Kategorie des „Verhaschen“. Dieses Lächeln aber hat mich doch wie etwas ganz Besonderes angehaucht. Es ist ein robustes Panzerlächeln, ein Lächeln der Erde vielmehr; so lächeln Berge und baumverwachsene Schluchten in ihrer ursprünglichen Wildheit, die bald Tüde, bald Segen bedeutet. So lächelte die unzerdachte Natur in den Tagen, ehe unterschieden ward zwischen dem Guten und dem Bösen. Dieses Lächeln ist der dunkle, unbewußte und zeugungsfräftige Schlund, aus dem späterhin Lichtgötter und die Nebelken des Tartarus stiegen.

Dieselbe vornehme Absichtslosigkeit und Freigebigkeit, mit der die Bauten der Akropolis gezeigt werden, regiert hier auch sonst. Man wird nicht mit „Schenswürdigkeiten“ bombardiert, es werden einem keine Prospekt in die Hand gedrückt, es gibt nirgends Wegweiser, nichts wird veranstaltet, nichts „großartig gemacht“. Sondern man muß durch ganz enge Gassen gehen und sieht ganz unerwartet auf den berühmten „Turm der Winde“, das „Denkmal des Xystrates“ oder das „Theater des Herodes Attikos“, von dem der einzige deutsche Führer, den ich zu laufen bekam, die passigen Worte ansagt: „Erstarrt durch die Freigebigkeit des reichen Bruntredners Herodes Attikos, der es zum Gedächtnis der an seinem Fußtritt gestorbenen Gattin Regilla erbaute.“ Ein Satz, der allerdings weniger an Aristophanes als an die moderne, unerschöpfliche Quelle des Humors erinnert, die „Memoiren eines Bibliothekars“ von Richard Mulla. — Mitten im Gäßchengewirr liegen die Trümmer der „Bibliothek des Hadrian“. Eine niedrige Mauerneinfriedung, eine Wiese, blühende Margeriten auch hier, kleine weiße Köpfechen allemal im dichten Gras; die Tür ist offen, kein Wächter zu sehen. Ja doch, dort hinten sitzen in ihrer Wohnung, doch bei offener Tür, zwei Frauen mit Näharbeiten. Sie blicken gelegentlich an, achten darauf, daß nicht jemand eines der antiken Engelsfigürchen oder Giebelfragmente wegstiehlt. Einen Vogelstich haben sie an einen Baumast vor dem Häuschen angehängt. Sogar dem gefangenen Vogel wird in Athen freie Lauf gegeben.

Jüdische Nachrichten.

Die 79. Friedhofschändung. - In Hattungen (Ruhr).

Berlin. (J.D.A.) Auf dem alten jüdischen Friedhof in Hattungen a. d. Ruhr, der im Mittelpunkt der Stadt gelegen ist, wurden — wie das „Israelitische Familienblatt“ mitteilt, 11 Grabsteine teils umgeworfen, teils vollständig zerstört. Es handelt sich um einen alten Friedhof, der seltener aufgesucht wird, so daß der Zeitpunkt dieser Tat nicht feststeht. Es ist jedoch nach verschiedenen Anzeichen anzunehmen, daß die Tat um die Zeit der ersten Reichstagsersöffnung liegt. In Hattungen wurden für die Liste der Nationalsozialisten 2888, für die der Kommunisten 2099 und für die der Sozialdemokraten 1633 Stimmen abgegeben, so daß ein gewisser Schluß naheliegt, welchen Kreisen die Täter angehören. Es wurde eine hohe Belohnung für die Ermittlung der Täter ausgesetzt, jedoch hat die Polizei bisher keinen Erfolg aufzuweisen.

Geheimbeschuß der Münchener nationalsozialistischen Parteileitung?

Berlin. (J.D.A.) Die der Kommunistischen Partei nahe stehende „Welt am Abend“, deren Meldungen allerdings, weil nach politischem Tagesbedarf zugeschnitten, mit Vorsicht anzunehmen sind, läßt sich unter der Überschrift „Indenpogrome in Sicht“ aus München, 11. Dezember, berichten: „Vor etwa 11 Tagen fand in der Münchener Parteizentrale der NSDAP eine vertrauliche Konferenz statt, die sich mit der gespannten Lage innerhalb der Nationalsozialistischen Partei befaßte. Die Führer waren allgemein der Ansicht, daß den Sturmabteilungen, denen die Regierungsübernahme nicht schnell genug vor sich gehe, Gelegenheit gegeben werden müsse, ihre Erregung zu äußern. Es wurden bestimmte Anweisungen an die einzelnen Gauleiter gegeben, den Vorn der Sturmabteilungen auf die Juden abzulassen, und etwaigen Pogromen nicht nur keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, sondern sie sogar als geeignetes Ablenkungsmanöver ausdrücklich zu unterstützen. Jedoch soll Vorsorge ge-

Israelitischer Frauen-Verein Duisburg Denkt an die Pfundspende!

troffen werden, daß die Leitung der NSDAP keineswegs mit diesen Aktionen irgendwie in Verbindung gebracht werden kann. Die Pogrome sollen so gut vorbereitet werden, daß sie den Charakter „spontaner Aktionen“ tragen. Den Gauleitungen ist daher der Auftrag erteilt worden, die zuverlässigsten und erprobtesten Mitglieder der Sturmabteilungen für die Pogrome einzusetzen, damit die Parteileitung für den Fall von Verhaftungen Gewähr dafür hat, daß die Verhafteten vor Gericht nicht verraten, daß sie im parteiamtlichen Auftrag gehandelt haben. Um den Plan der Z.M. nach außen hin zu decken, soll bei jeder Gelegenheit, auch gegenüber den Behörden, versichert werden, daß die Z.M. eine Truppe zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung sei und sich jederzeit dem Staat als Hilfspolizei zur Verfügung stellen werde.“

Was einem katholischen Geistlichen in den Berliner Straßen passieren kann. - Man wollte ihm als „Juden“ den Bart abschneiden.

Berlin. (J.D.A.) Zu den nationalsozialistischen Ausschreitungen gegen den Remarque-Film trägt die „Germania“ noch den folgenden Fall nach: Am Dienstagabend verließ der katholische Geistliche Dr. M. den Unterarmenbahnhof Wittenbergplatz, um sich zu einem Vortrag in einem naheliegenden Gymnasium zu begeben. Sofort wurde er von einer Menge johlender Burischen umringt, die ihm „Jude“ zuriefen. Dr. M. erklärte, er sei katholischer Priester. Die Burischen schrien: „Das mag sein, aber Jude sind Sie doch!“ Einer der Burischen spie ihm ins Gesicht, ein anderer suchte mit einem Taschenmesser hernun. Als der Geistliche weitergehen wollte, ließen ihn die Burischen nach, einer packte ihn von hinten, faßte ihn am Bart und verdrängte, den Bart mit einer Schere abzuschneiden. Als Dr. M. noch einmal erklärte, er sei katholischer Priester, ließen die Burischen schließlich von ihm ab.

Der 17. Zionistenkongress für den 24. Februar nach Karlsbad einberufen.

London. (J.D.A.) Die Exekutive der Zionistischen Organisation hat beschlossen, den 17. Zionistenkongress für den 24. Februar 1931 nach Karlsbad einuberufen. Dem Kongress wird sich wahrnehmbar die 2. Tagung des Comitee der Jewish Agency unmittelbar anschließen. Am Hinblick darauf, daß seit dem 16. Zionistenkongress und der Gründungsagung der Jewish Agency im Juli und August 1929 in Zürich Ereignisse von einschneidender Bedeutung für den Zionismus und das Judentum, wie die Unruhen in Palästina Ende August 1929 und die Verständigung der neuen Palästina-Politik durch die englische Regierung, einge-

treten sind, kommt diesen Tagungen besondere Bedeutung zu; in der jüdischen und auch der nichtjüdischen Öffentlichkeit ist denn auch das Interesse für den Verlauf derselben ein sehr reges.

Starkes Ansteigen der Nationalfondseingänge in Palästina.

Jerusalem. (J. J. A.) In den ersten sechs Wochen nach der Veröffentlichung des Weißbuchs haben die Nationalfondseingänge in Palästina die dreifache Höhe der Eingänge in demselben Zeitabschnitt des Vorjahres erreicht. Es wurden in diesen sechs Wochen 6700 Pfund angesetzt. Dieses hervorragende Ergebnis ist in erster Reihe der Spewilligkeit der palästinensischen Arbeiterchaft zu verdanken.

Bücherschau.

Dr. Joseph Kastein: Sabbatai Zewi. Der Messias von Semir. Berlin W. 50. Ernst Rowohlt Verlag 1930. 381 Seiten mit 12 Illustrationsstafeln. Geh. 6.50 Mk., gebunden 10.— Mark. — Ist schon hat die merkwürdige Gestalt des Sabbatai Zewi im Mittelpunkt des Historikers gestanden, mehrfach auch hat man seine abenteuerliche Geschichte in Romanform zu bannen gesucht, so Ludwig Storch in seiner „Messiade“ (Der Jakobstern (Frankfurt a. M. 1836) und vor kurzem S. Poljakoff: Sabbatai Zewi (deutsch im Weltverlag, Berlin 1927). Mit der Darstellung und Deutung Joseph Kasteins nun tritt ein Werk hervor, das, die genannten Bücher weit hinter sich lassend, auf dankbare Anerkennung weit über die jüdische Welt hinaus rechnen darf. — In 14 Kapiteln entrollt sich in gewaltigem Fluße die Geschichte dieses „Klaven seiner Idee“, der, obwohl ohne Unterlaß „auf einer heftigen, hierigen Suche nach einer Bestätigung seiner Berufung“, doch des Wortes der Stunde, des Rufes von oben nie

recht gewiß werden konnte, der nach jähem Aufstieg lautlos im Dunkel verschwand. Wenn es dem Emhrnaer Messias gelang, um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Andenheit fast der ganzen Welt in seinen Bann zu ziehen, so war es nicht die Größe oder Ueberzeugungskraft seiner Persönlichkeit, die es dahin kommen ließ, sondern „Zeit und Menschen, mit Vereinsthaften überladen“, ließen hier die größte messianische Bewegung wachsen, die das Judentum je in der Zerstreuung erlebt hat. Denn „in jeder religiösen Bewegung, sei sie eine Menschöpfung oder ein neuer Ausstoß, liegen Größe, Macht und Wirkung nicht im Führer, sondern in der erschütternden Gläubigkeit der Massen, die sich dem Führer, d. h. der Idee, hingeben“. — Es bedeutet hohen Gemüß und Erschütterung zugleich, der Durchführung dieses Grundgedankens in der prachtvollen Darstellung Kasteins zu folgen. Fern von gewollter Geistreichigkeit, ohne mit der Gelehrsamkeit zu prunken, die hinter jeder Seite dieses Buches steht, läßt der Verfasser die Erzählung dahinschießen. Auf dem Boden der tabulistiischen Gedankenwelt seiner Zeit, bewegt durch die furchtbaren polnischen Judenverfolgungen der 40er und 50er Jahre des 17. Jahrhunderts, auch von puritanischen Messiasgedanken befruchtet, erwächst die Gestalt des ehrgeizigen Abenteurers. Lebendig er stehen vor dem Leser die Menschen seiner Umwelt, u. a. der „Prophet“ Nathan Gazati, sein „Sekretär“ Primo. Wir sehen das Schicksal Sabbatais „eigenlebig, zwangsläufig“ werden, „die Ereignisse nehmen ihn an die Hand und führen ihn“, bis ihm „die Furcht vor der letzten Entscheidung“ schließlich doch ein ruhmlöses Ende bereitet. — Es wäre zwecklos, Einzelheiten aus dem Buche herausheben zu wollen. Dieses Werk ist aus einem Guß. Es wird so bald nicht vergessen werden.

Flus der Gemeinde.

Die Zeiten des Gottesdienstes.

	Abend	Morgen	Nachmittag	Abend
19./20. Dezember	4.15 Uhr	9.00 Uhr	—	5.16 Uhr
26./27. Dezember	4.30 Uhr	9.00 Uhr	—	5.20 Uhr
2./3. Januar	4.30 Uhr	9.00 Uhr	—	5.26 Uhr

Die jüdischen Organisationen in Duisburg.

1. Jüdische Gemeinde. Vorsitzender: Max Levy. Adresse: Angerstraße 9.
2. Nachsige Sadas. Vorsitzender: Sch. Hauser, Wanheimerstr. 30. Briefadresse: S. Ziegenlaub, Pulverweg 10.
3. Jüdische Schule. Am Buchenbaum 32. Leiter: Fritz Kaiser, Landwehrstraße 21, Telephon 4 28 77 Nord.
4. Jüdischer Kinderhort. Beguinengasse. Leiterin Fräulein Toni Goldschmidt, Marienstraße 33.
5. Talmud Thora. Leitung: Samuel Osterjeger, Wildstraße 36.
6. Komitee für Hebräische Kurse. Adresse: Edmund Levy, Marienstraße 33.
7. Israelitischer Hilfsverein. Vorsitzender: Max Löwe, Ruhlenwall 30.
8. Bikur Cholim. Vorsitzender: S. Nissenberg, Wanheimer Str. 74.
9. Israelitischer Frauenverein. Vorsitzende: Frau A. Lilienfeld, Hindenburgstraße 33.
10. Duisburg-Voge zur Treue H. D. B. B. Präsident: Rechtsanwalt Dr. Magenstern, Königsstraße 32, 1.
11. Central-Verein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens. Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Richard Rosenthal, Königsstraße 12.
12. Zionistische Vereinigung. Vorsitzender: Rechtsanwalt Max Simon, Königsstraße 10.
13. Jüdisch-sozialdemokratische Arbeiterorganisation Poale Zion. Vorsitzender: S. Schayer, Königsstraße 46. Anschrift: Ch. Dausiger, Grabenstraße 185.
14. Jüdisch-liberaler Gemeindeverein. Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Sally Kaufmann, Königsstraße 24.
15. Verband ostjüdischer Organisationen, Ortsgruppe Duisburg. Vorsitzender: Herr Gerler, Beekstraße 10.
- 15a. Ostjüdische Jugendgemeinschaft. Vorsitzender: Herr S. Waig. Anschrift: Berthel Probst, Mülheimer Straße 79.
16. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Vorsitzender: Dr. Walter Nilsch, Köhnenstraße 6.
17. Jüdischer Frauenbund. Vorsitzende: Frau Rechtsanwalt Ruben, Neckarstr. 52. Schriftführerin: Frau Bertha Herzstein, Sternbuschweg 23 c.
18. Verband Jüdischer Frauen für Palästinaarbeit. Vorsitzende: Frau Anna Levy, Marienstraße 33.
19. Jüdischer Jugendbund. Vorsitzender: Emil Frank. Anschrift: an Emil Frank, Scharnhorststraße 25.
20. Jüdischer Turn- und Sportverein „Itus“, Duisburg. Vorsitzender: Dr. B. Hallenstein. Anschrift: Erich Armann, Duisburg, Bungenstraße 22.
21. Hechalug. Vorsitzender: A. Schayer, Königsstraße 46.
22. Jung-Jüdischer Wanderbund. Brith Baolim (JJB). Adresse: Heini Mensch, Breitestr. 38.



Guten Tag!
Da bin ich wieder

Ich, der gute Weihnachts-Wegweiser, der immer so fabelhaft orientiert ist und der Ihnen den Weg zu Weihnachts-Einkäufen weisen wird, die Ihnen und dem Beschenkten viel Freude machen.

Ein Tip für heute: die Hauptsache ist, Sie kaufen alles bei

Altenberg
Duisburg

23. Zeire-Misrahi. Aufschrift: Regina Gerhard, Universitätsstr. 27.
 24. Jüdischer Jugendring (S. S. M.). Ortsgruppenleiter: Ernst Neumark. Aufschrift: Gerda van Leeuwen, Tonhallenstraße 66; Tel. 1661.
 25. Esra. Aufschrift: Melli Käser, Universitätsstraße 20.
 26. Bar Kochba. 1. Vorsitzender: Edmund Levy. Aufschrift: Clara Rosenbaum, Ruhrortstr. 37.
 27. Agudas Jisroel. Vorsitzender: S. Osterseger, Wildstraße 36.

Sahrzeit (am Vorabend des angegebenen Tages beginnend):

23. Dezember: M. Nachmann, Mülheimer Straße 50.

23. Dezember: Gebr. Levy, Angerstraße 9.

Wer Sahrzeit hat, pflege den schönen alten Brauch, sich im Gedenken an seine Lieben durch Spenden an unsere Gemeindevereine sozial zu betätigen.

Gemeindevertretung. Am 10. Dezember fand eine geheime Sitzung statt.

Schulanfemismus. Wie wir in Nr. 18 berichteten, hatte die Gemeinde sich mit groben antisemitischen Ausschreitungen in einer hiesigen Schule zu befassen. Die Angelegenheit ist von der Behörde untersucht worden und die Beschwerde wurde für begründet erklärt. Es ist Vorsorge getroffen, daß sich in der fraglichen Anstalt die vorgekommenen Ausschreitungen nicht wiederholen.

Zionistische Vereinigung. Am 4. Dezember sprach Herr R. M. Dr. Gottlieb, Düsseldorf, über die gegenwärtige Situation des Zionismus. Er gab einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Zionismus und ging ausführlich auf die englische Politik der letzten Jahre ein. Die Debatte im englischen Parlament, auf die das jüdische Volk stolz sein könne, beweiße, daß wir alle Ursache hätten, der weiteren Entwicklung der englischen Politik mit Optimismus entgegenzusehen. Ein Beispiel hierfür sei die Bewilligung der 1500 neuen Zertifikate, die ein paar Tage nach dem englischen Weisbuch, das eine Sperrung der Einwanderung habe befürchten lassen, ausgegeben worden seien. In der Diskussion wurde besonders die revisionistische Auffassung vertreten und von anderer Seite bekämpft. Die Versammlung war sehr gut besucht. Man folgte den Ausführungen mit größtem Interesse.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Den vereinten Benützigungen des Vorsitzenden des Landesverbandes Westdeutschland, des Kameraden Dr. M. Weinberg (Köln) und des Kameraden Ludwig Venda (Ludwigschafen), ist es gelungen, die Ortsgruppe Duisburg des R.F.S. wieder zu neuem Leben zu erwecken. Bereits die Wiederanrichtungsversammlung hatte einen erheblichen Besuch an Kameraden zu verzeichnen. Es bestand Einmütigkeit darüber, daß alle ehemals der Ortsgruppe angehörigen 100 Kameraden ihr wieder als aktive Mitglieder beitreten würden. Als Vertreter der Gemeinde Duisburg war Herr Rabbiner Dr. Neumark erschienen. Referent des Abends war Kamerad Direktor Ludwig Venda. In treffenden Worten verstand es der Vortragende, einen Rückblick zu werfen auf die Geschichte seit 1918. Er kam zu dem Ergebnis, daß die Existenz unseres Bundes nie dringender und nötiger war als heute in dieser Zeit des wiedererwachten überlegenen Nationalismus und Antisemitismus. Um einzelnen auf die Maßnahmen einzugehen, die Direktor Venda den Mitgliedern des R.F.S. anempfahl, um in diesem den deutschen Juden aufzuzwingenden Abwehrkampf ihren Mann zu stehen, ist hier nicht der richtige Ort. Lebhafter Beifall lohnte die Ausführungen. In der Diskussion sprach Herr Rabbiner Dr. Neumark. Er stellte die positiven Programmpunkte der R.F.S. heraus und wünschte vor allen Dingen, daß der Gedankensatz, der vom R.F.S. aufgearbeitet wurde, weiter gefördert und gepflegt werde. Als Vertreter des Landesverbandes war Kamerad Dr. Spiegel (Köln) erschienen, der ausführlich über aktuelle politische Tagesfragen und die Stellungnahme des R.F.S. zu ihnen sprach. In längeren Ausführungen äußerte sich Kamerad Dr. Büsch zur weltanschaulichen Einstellung des R.F.S. Er vertrat die Ansicht, daß der R.F.S. neben der Pflege echter Freundschaft und Kameradschaft vor allem im Dienste des Friedens tatkräftige Arbeit leisten müsse. Der R.F.S. sei kein „Kriegerverein“, sondern ein Zusammenschluß aller ehemaligen jüdischen Frontsoldaten als eine lebende Erinnerung an die Opfer, die die Juden ihrem Vaterlande im Kriege nicht minder gebracht haben als die übrige deutsche Bevölkerung, ein Zusammenschluß aller derer, die den Krieg kennen und die ihn nicht mehr wollen. Die anschließenden Wahlen hatten folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Dr. Büsch, 2. Vorsitzender Hauptlehrer Kaiser, Schriftführer Dr. Wilhelm Kaufmann, Kassierer M. Levenbach, 1. Beisitzer S. Sommer, 2. Beisitzer S. Blaut, 3. Beisitzer S. Guttmann. — Alle in Duisburg-Hamborn ansässigen ehemaligen jüdischen Frontsoldaten werden zwecks Vervollständigung und Richtungsstellung der Listen dringend gebeten, ihre Adresse dem Schriftführer Dr. Wilhelm Kaufmann, Duisburg, Feldstraße 6, mitzuteilen. Sobald der Mitgliedsverzeichnisse der Ortsgruppe Duisburg-Hamborn feststeht, wird das Bundesorgan „Der Soldat“ allen Kameraden zugehen.

Beale Zion. Die Generalversammlung vom 18. November hatte einen neuen Vorstand zu wählen. Gewählt wurden Schaber, Gerler, Kaufmann, Dausinger und Bach. — Am 30. November fand eine Fete der Gruppe „Zion“ mit Vorträgen und gemeinsamen Gesängen.

Jüdischer Jugendbund. Am 1. Dezember sprach Herr Dr. M. Stern über die „Juden in Amerika“. Er gab einen kurzen Überblick über das jüdische Leben in Amerika, das sich mehr in den jüdischen Klubs abspielt. Einen Überblick zwischen den jüdischen Klubs wie hier kann man dort nicht mehr. Wäre diese Woche häufig am Sonntag abgehalten. Der Zionismus sei nicht ausgebreitet oder als etwa in Deutschland, wo der jüdische Zionismus seinen Anhänger des Zionismus. Am 8. Dezember berichtete Herr Dr. Kallenshain über seine Entwürfe. Zu ausführlicher Weise schilderte er die verschiedenen Landschaften, die er auf dieser Reise berührt hat, gab eine Charakteristik der Bewohner und ging auf die Kunstwerke, besonders des Landes, ein. Auf dieser Reise berührte er auch Palästina. Er lobte den tiefen Eindruck hervor, den er von diesem Lande als Jude empfangen habe. Bei der Abreise seines Aufenthaltes konnte er zwar nicht beurteilen, was dort geleistet worden sei, aber er habe doch ein solches Gefühl der Verbundenheit mit dem jüdischen Lande gehabt. Die interessanten Ausführungen wurden durch zahlreiche selbstausgenommene Lichtbilder erläutert.

Der Jüdische Jugendbund hatte die jüdischen Organisationen zu einer Aussprache auf den 2. Dezember eingeladen, um über einen gemeinsamen Arbeitsplan für Vorträge, Kurse und andere Einrichtungen zu beraten. Fast sämtliche Organisationen waren vertreten. Herr Kraus führte aus, es sei notwendig, das bisherige Nebeneinanderarbeiten zu einer planvollen Zusammenarbeit zu gestalten. Das sei aus ideellen wie materiellen Gründen notwendig. In Betracht kamen 1. größere Veranstaltungen für die breite Öffentlichkeit, zu denen man Referenten gewinnen könnte, die im deutschen Judentum führend seien und allen Juden gleichviel welcher Richtung etwas geben könnten, 2. Kurse, die der wissenschaftlichen jüdischen Jugend zugute kommen sollten, so hebräische Kurse, Kurse über jüdische Geschichte, soziale Erziehung, Landwirtschaft, Palästinaarbeit. Man denke an die Schule der jüdischen Jugend sowie an Franz Oppenheims jüdisches Lehrhaus. Die Diskussionsordner stimmten zu. Allerdings wie einer der Redner ausführte, nur unter der Voraussetzung, daß die Konzentration einer Richtung durch eine andere, wie sie bisher in Duisburg geübt worden sei, aufhöre, da sie unrichtig und unwürdig sei. Die bestehenden Kurse, meinte man, sollten besser besucht werden als bisher. Von einem Gemeindevertreter wurde der Plan in finanzieller Hinsicht begrüßt. Ein Ausschuß von 13 Personen, in dem die in Betracht kommenden Organisationen vertreten sind, soll die Durchführung des Plans weiter beraten.

Der Jüdische Frauenbund beabsichtigt, einen zweimal wöchentlich stattfindenden Vierteljahrskursus für Einheitsstenographie einzurichten. Interessenten wollen sich melden bei Frau R. M. Ruben, Neckarstraße 52.

Bar Kochba-Ostjüdische Jugendgemeinschaft. Am Donnerstag, den 18. Dezember, spricht Herr Dr. Lustig, Gelsenkirchen, über „Jüdische Gestalten und ihre Auswirkungen auf das Judentum“ pünktlich 8.30 Uhr im Gemeindegemach, Dornstraße 2. Gäste willkommen.

Die Nathan-Tillinger-Stiftung hatte zwecks Erweiterung ihrer Arbeitsmöglichkeit zu einer Versammlung für den 13. Dezember eingeladen. Nur wenige waren der Einladung gefolgt. Herr Rabbiner Dr. Neumark gab einen Rückblick über die Entstehung der Stiftung, die der verstorbene Nathan Tillinger in seiner Lebenszeit, einem inneren Bedürfnis folgend, durch Stiftung einer kleineren Summe ins Leben gerufen hatte. Es war der Wunsch des Verstorbenen an seine Freunde, diese Kasse auszubauen. Man war dieser Anregung gefolgt und hatte die Darlehenssumme auf 1320 Mark erhöht. Dieser Betrag sei in der Zeit von zehn Monaten durch Umlauf auf 12 130 Mark gekommen, ein Beweis, wie segensreich die Kasse gewirkt habe. Herr Rabbiner Dr. Neumark hob hervor, daß auch die Choverah in vielen Fällen empfunden habe, wie nötig und wie wichtig eine solche Kasse sei. Um aber durchgreifend helfen zu können, sei es notwendig, die Kasse auf eine breitere Basis zu stellen, die Form hierfür sei nunmehr zu besprechen. Herr Reichner gab alsdann einen Kassenbericht, aus dem hervorging, daß an 88 Personen insgesamt 12 130 Mark ausgeteilt worden seien. Die Kasse habe sich bewährt und dank der pünktlichen Durchführung der Bedingungen — Auszahlung nur gegen Sicherheit bzw. Bürgschaft und Rückzahlung nach kurzer Zeit (2-4 Wochen) habe die Stiftung bis heute keinen Schaden erlitten. Es sei in keinem Falle Klage erhoben worden, und auch die Bürgen wurden nur in zwei bis drei Fällen in Anspruch genommen. In der Ansprache, an der sich die Herren Max Löwe, Bankdirektor Kaufmann, Dr. Neumark, Edmund Levy, Ferd. Löwin, Max Windmann, M. Kesten beteiligten, wurde nochmals hervorgehoben, wie wesentlich es sei, nicht durch Wohlthätigkeit, sondern durch Darlehen zu unterstützen. Was die Form der Kasse anbetrifft, so kam man zu dem Entschluß, an die Gemeinde mit dem Vorschlag heranzutreten, für die Akkreditierung der Stiftung bei einer Bank mit ca. 1000-5000 Mark die Bürgschaft zu übernehmen und einen Kassenausfluß als Zaubereinstellung der Kasse zu zahlen. Ein Mitglied der Gemeindevertretung soll in den Verhandlungen mit der Gemeinde eine beratende Rolle spielen. Für Verhandlungen mit der Gemeinde wurde eine Kommission gewählt, der die Herren Bankdirektor Kaufmann, Edmund Levy und Max Windmann angehören.

Die zweite ostjüdische Generation. In einer gutbesuchten Zusammenkunft des Bar Kochba und der Tsjidischen Jugend gemeinschaftlich sprach hauptsächlich vor Jugendlichen, Rabbiner Dr. Philipp aus Oberfeld. Man mußte unterscheiden zwischen den Tsjiden, die vor dem Kriege, während des Krieges und nach dem Kriege eingewandert seien. Die Vorkriegsgeneration sei gekommen, um die wirtschaftliche Lage zu verbessern. Sie sei von den hier wohnhaften Juden völlig abgelehnt worden. Der Kampf zwischen Ost- und Westjuden sei der zwischen Arrivierten und noch nicht Arrivierten, zwischen Spät- und Früharrivierten. Die Jüngeren hätten sich nunhin ein Exilium ausbauen müssen, hauptsächlich durch Lumpenhandel und durch Eierhandel, Obstabsatz, in denen die zuziehenden Tsjiden zweifellos der höchsten Wirtschaft gänzlich hätten. Die Abneigung der Westjuden gegen die Tsjiden beruhe weiter auf der Unsicherheit der Neuen, durch die sich die Westjuden in ihrem Sicherheitsgefühl gefährdet glaubten, und durch die Fremdheit, die sie mitgebracht hätten. Schließlich habe man die Aufnahmeling abgelehnt, weil sie Forderungen innerhalb der jüdischen Gemeinde gestellt hätten, wiewohl diese Forderungen völlig berechtigt gewesen seien. (Eigener Gottesdienst, eigene Talmud Thora Schule.) Die Tsjiden hätten sich von ihrer total jüdischen Heimat wenigstens ein Prozent Judentum bewahren wollen, wenn sie in Prozent an die Umwelt hätten preisgeben müssen. — Die zweite ostjüdische Generation bestiehe aus den Kindern der ersten Generation und aus den inzwischen zuziehenden. Diese Jungen lebten ohne das fette jüdische Milieu des Ostens. Wiewohl die Tsjiden hier lobenswerterweise eigene Schulen und eigenen Gottesdienst sich geschaffen hätten, seien die Jungen der Assimilation preisgegeben. Selbst die ältere Generation sei in der Mehrheit nicht mehr jüdisch konfessionell. Das ostjüdische Kind stütze sich gierig auf die Schöpfungen der deutschen Kulturwelt, wie es die Juden vor 100 Jahren auch getan hätten, sie differenzieren nicht mehr, sondern verlangten von der umgebenden Kultur alles oder nichts. Die Tsjiden mußten den geringen Prozentsatz Jüdischkeit, der ihnen noch geblieben sei, bewahren, sie mußten sich der Gefahr der Assimilation bewußt sein. Die Erhaltung der Tsjiden hänge von denselben Tatsachen ab, auf denen die Erhaltung der Westjuden beruhe. Das Ghetto-Problem sei nicht zu lösen. Nötig sei allen Juden das Kräftezentrum, aus dem hundertprozentiges Judentum quelle, nötig sei allen, wo immer sie wohnten, Palästina. An diese Ausföhrungen schloß sich eine lebhafteste, interessante Erörterung. Man warf den jüdischen Gemeinden vor, sie boten der Jugend nichts, man rief den Vorabern zu, sie machten Restame mit ostjüdischen Begarbeitern, wiesen sie aber als anmaßend zurück, wenn sie ihr gutes Recht forderten. Man brante, daß sich der Zionismus allein bedauernd Verdienste um die Tsjiden erworben habe und daß selbstverständlich die feindselige Haltung der Westjuden vor ihnen nicht gerechtfertigt werde seine Ansicht, die auch der Redner des Abends teilte. Man fragte nach der Existenzberechtigung eines ostjüdischen Jugendvereins. Auf alle diese Probleme ging Rabbiner Dr. Philipp in seinem Schlusswort ein. Er gab die Schuld der jüdischen Gemeinden zu, weil sie nur Kultur, Unterricht und ein wenig Wohlstand betrieben, keineswegs aber den jungen jüdischen Menschen ersparten.

Sprechsaal.

Höflicher Brief.

Sie erhalten folgende Zuschrift:

Liebe Kameraden vom A. J. J.! Es gab einmal eine Zeit — long ago — da konnte man denen, die stolz auf „des Kaisers Reich“ waren, wenigstens den guten Glauben zubilligen, für eine große Sache Leib und Leben einzusetzen, für das Vaterland. Freilich für jenes Vaterland, in dem unsere Glaubensgenossen weder Briefträger noch Nachwächter werden konnten. Auch ich und zwei Brüder von mir waren einst kriegsfreiwillige, das ganze Volk war kriegsfreiwillig. Auf diesen Feldern mit stolz zu sein, besteht kein Grund — wer heute nicht „freiwillig“ ging, wurde morgen zwangsweise eingezogen — man machte halt aus der Not eine Tugend. Es gibt so viele Frontbünde heutzutage, alle jüdenrein; sicher aber gibt es unter ihnen auch Tausende von ehrlichen Menschen, die Endlich jüdischen Kameraden gern eingestehen werden, daß sie lieber bei Weib und Kind geblieben wären, wenn sie nicht anders gemußt hätten. Ueber Morive von Anno 14 läßt sich heute nicht mehr rechten. Wir Juden — oder sicher sehr viele unter uns — wollten unser Pflichtgefühl für das Vaterland beweisen und hofften, dadurch ein neues Vaterland zu erkämpfen, in dem wir nicht nur auf dem Papier, sondern auch in Verwaltung und Gesellschaft wirklich gleichberechtigt und gleich geachtet sein würden. Es kam anders; gehässiger und schlimmer als in der Siedler-Periode umtobt uns brutaler Antisemitismus, trotz unserer r-tausend Toten und Kriegsschädigten jüdischen Stammes, trotz A. J. J., der zwölf Jahre lang versucht hat, diese traurigen Zahlen in deutsche Ohren hineinzuschreiben. Wir haben geirrt und sind schuldig geworden. Die Barbarei des Krieges war ein Rettung — nicht an uns Juden nur — an jedem Menschen bilden und drücken. Zerstoßen wurden wir von kriegsgeheulenen Kanonen, in französischen Drahtverbänden, die aus dem Hintergebiet geliefert waren, hingen wir, Admiral Tirpitz erhielt während des Krieges freundschaftliche Briefe vom eng-

lischen Admiral Töher und ließ sich gern mit „Dear old Tirp.“ anreden, und für die englischen Kanonen, mit denen unsere Kampfschiffe tapfer gekämpft wurden, läßt Tirpitz sich, Taten Lizenzgebühren eintragen und abzahlen. Das war eine Art, den mitgemacht zu haben, Ihr heute noch stolz sein. Ueber meine und Quere Morive von 1914 läßt sich reden, heute aber, 1930, läßt sich nicht mehr darüber streiten, ob es klein oder groß, oder edel oder nur praktisch, zweckmäßig sein kann, einen Band jüdischer Frontsoldaten oder einen jüdischen Offiziersband aufrecht zu halten oder neu zu gründen. Ganz gleich, zu welchem Zwecke, der niemals das Mittel heiligen wird, das in zwölf Nachkriegsjahren schon seine Unmöglichkeit bewiesen hat.

Wer denkt und wer sieht, kann nur jene Erinnerung an den Krieg lebendig erhalten, die Wissen und Ziel vor dem Massenmord erzeugt, jene Erinnerung, die künftige Geschlechter zu Saboteuren des Tat, zu Kämpfern gegen die Zwang erzieht. Nur und ganz allein ein Bund solcher „Krieger“ hat eine Aufgabe zu erfüllen und kulturellen Wert, nicht aber ein Kriegerverein, wie der „West“ der Frontkameradschaft pflegen will, ich wiederhole: Ganz gleich zu welchem Zweck! Und selbst, wenn der Zweck nur der wäre, die Erinnerung an unsere Toten wachzuhalten, die sich nutzlos geopfert haben, in einem Zermahn schlingen. Ich bin also, wie Ihr seht, untauglich für den A. J. J. und kann der Einladung zur Neugründung nicht folgen. Ich dünke mich deshalb nicht klüger als Ihr, wohl aber glaube ich, besser erinnern zu können, was war und was ist. Was sein wird, wissen wir alle nicht, aber das wissen wir — aus dem Munde eines klugen Juden —, daß wir die Kulturgeschichte der Gegenwart vergessen müssen, wenn wir dem Kulturfortschritt der Menschheit dienen wollen. Nicht „Frontheil“ lautet unser jüdischer Gruß, sondern „Schalom“, Friede sei mit Euch!

Max Heimmann.

3 Posten Seide

meine
Wahl
zu neuen
Frisuren

Seide, ein schönes Geschenk; diese Seide, ein billiges Geschenk. Mannigfaltige Muster. Auf Extratsichen im Erdgeschloß. Kommen Sie einmal herein! Vormittags bitte!

Marocaine-Druck

ca 100 cm breit, Kunstseide, unsere bekannt gute Grund-Qualität in modernen Mustern, 3.90, 2.90,

145

Crepe de Chine-

Druck, reine Seide, ca 100 breit, eine hochwertige Qualität, aparte Muster und Farben, 5.90, 3.90,

290

Crepe Maroc

100 cm breit, Kunstseide, schwer- u. wechselfärbend, allen modernen Farben

390

Cohen Epstein

MAX BENDER
HERREN-SCHNEIDER
DUISBURG, Untermauersstr. 120

Anfertigung feiner
Maßkleidung

Aufbügeln:

Anzug 2.— Mk.
Hose 0.90 Mk.
Mantel 1.20 Mk.

Abholen und Zustellen frei Haus!

ERNST ESPEY

Bahnamtliche Spedition
Möbeltransport, Wohnungstausch

Tel. Süd 4905/09 **Duisburg** Tel. Süd 4905/09

Spezialgeschäft für
Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren

M. LIESSEM

Erstes Haus in ständigen Neuheiten

Königstraße 18
Gegründet 1865

DUISBURG

Beekstraße 5
Fernsprecher Süd 41 19

Bettenhaus

Schönewald & Co.

Duisburg, Beekstraße 42

Empfehle meine

1a Wurstwaren
Aufschnitt u. Geflügel

Ab Dienstags stets frische Abrahams-Würstchen

Telephon Süd
6656

J. WOLF
Universitätsstraße Nr. 16

Aparte Beleuchtungen

für jeden Raum,
besonders preiswert

Werkerei Deckner

Fernspr. 30665 Duisburg, Königstr. 61

Merkatorhaus

Anfertigung und Aufarbeitung im eig. Atelier
Verkauf sämtl. Zutaten zur Selbstanfertigung



Man kauft vorteilhaft
Musikinstrumente sowie
Grammophone und
jüdische Schallplatten
jüdische Musikalien

in Duisburg, Sonnenwall 4

Concordia Musikwerke

Fernsprecher 1084

Kohlenhandels-gesellschaft

Carl Reuter & Co.

Duisburg

Fernsprecher Süd 471 und 481

Büro und Lager:

Schwanenfor 3



**Kohlen
Koks
Briketts**

Vertreter: **Julius Bein**, Fuldstr. 20. Fernspr. Süd 3926

Central-Drogerie E. Hofius
Nachf. Hermann Ohm, Duisburg

Friedrich Wilhelmsplatz, Ecke Kasinostr., Telefon 2689

Drogen, Chemikalien, Weine, Spirituosen,
Mineralwasser, sämtliche Badeingredienzien,
Chanukah-Kerzen in großer Auswahl

Für den Verkauf von hochf., streich-

777 Pflanzenbutter-Margarine
u. Speisefetten werden an allen Plätzen

sol. **Verkäufer (innen)**

gesucht, die in Privatkreisen gut eingeführt
sind. Gute Verdienstmöglichkeit!

Gefl. Offerten an

G. S. Eiberfeld, Genügsamkeitstraße 7

Als langjährig erfahrener
Mohel

empfiehlt sich

Kantor

B. Holzmann

Oberhausen Rhld.
Marktstraße 94

Telephonisch zu erreichen
durch Nr.

21575

Mülheimer Dampf-Wäscherei

Färberei und Wäscheannahme:

Hugo Wolff, Duisburg

Mülheimer Str. 162 Tel. 3 16 15

Abt. I: Stärkewäsche ... 60 Pfg.
Oberhemd, weiß oder bunt

Abt. II: Haushaltungswäsche 25 Pfg.
Trockenwäsche ... Pfund

Wir bitten,
die Inferenten dieser Zeitung
zu berücksichtigen!

Hadassah **Matana**

diese **führenden** koscheren Pflanzenbutter-
Margarine-Marken sind in ihrer **bewährten**,
unübertroffenen Qualität in allen ein-
schlagigen Geschäften **wieder stets frisch zu**
haben

Alleinige Fabrikanten:

Westdeutsche Nahrungsmittel-Werke

m. b. H.

DUISBURG a. Rh.